

Friedland, Rathaus
 und St. Marien
 Nach einer Radierung
 von A. Saur



W o m n i e d e r d e u t s c h e n H u m o r

Gerhard Ringeling

Es ist eine schöne Gepflogenheit der Kritiker und Biographen, daß sie unsern Dichtern „den goldenen niederdeutschen Humor“ bereitwilligst bescheinigen. Nun brauchte man sich über diesen so wenig wie über mancherlei Unfug in unserem literarischen Treiben nicht weiter aufzuregen, wenn nicht in dieser unglücklichen Formulierung ein doppelter Irrtum steckte, der uns ein wirklich wesentliches und wichtiges Problem verdeckt. Der Irrtum ist einmal die gedankenlose Voraussetzung, als ob der Sinn für Humor ohne weiteres eine wesentliche Eigenschaft der Niederdeutschen sei, und als ob damit zum andern die Tatsache, daß ein Schriftsteller Sinn für Humor besitzt, irgend etwas über seine Eigenart als Niedersächse besage.

Und so geht man um das eigentlich Interessante an der ganzen Fragestellung herum: wie sieht denn nun eigentlich der niedersächsische Humor aus im Gegensatz zum Humor anderer deutscher Stämme?

Aber vorweg die Frage: gibt es denn überhaupt so etwas wie eine besondere Form des Humors in unserem Stamm? Ließe sich diese begrifflich fassen, dann würden wir doch etwas höchst Wesentliches über

unsere Eigenart aussagen können, da Humor im Gegensatz zu Witz oder Sinn für Komik etwas absolut Innerliches, eine seelische Haltung, eine Gebärde darstellt. Aber mit der einfachen und gerührten Feststellung des „goldenen niederdeutschen Humors“ kommen wir nicht weiter. Ist denn überhaupt der Niederdeutsche humorvoll schlechtthin?

Da muß man denn zunächst feststellen, daß es nicht nur Persönlichkeiten, sondern auch Landschaften gibt, denen der Humor stark abgeht. Der Friesen lacht vielleicht gern, ist aber doch nicht eigentlich humorvoll. Der Dithmarscher, soweit er Marschenbewohner ist, macht eher einen morosen Eindruck. Er nimmt sich und die Dinge viel zu ernst, um das Spielende und die Erdschwere Aufhebende des Humors empfinden zu können, das den Geestmann auszeichnet.

Hebbel, Storm, Klaus Groth sind typische Niederdeutsche, aber ohne Humor. Desgleichen Frenssen. Das wird bei ihm besonders eindrucklich in seinen „Grübeleien“. Wohl versucht er, den Gestalten seiner Dichtungen humoristische Züge zu verleihen, aber seine eigene Darstellung ist

selten humorvoll, meist tragisch, hart und realistisch, verklärt nur durch religiöse Färbung seines Weltbildes, oder durch eine fast religiös wirkende Gläubigkeit an sein Volkstum.

Für ihn gilt, was er Jörn Uhl in der Kaserne zu seinen Kameraden sagen läßt: „Ich weiß nicht, was das ist, daß ich nicht ordentlich lachen kann. Es ist, als wenn mein Gesicht gefroren ist: ich kann es nicht in Gang bringen. Aber wenn ihr lacht, das mag ich mächtig gern haben.“

Diese Einstellung zum Lachen scheint mir sehr wesentlich zu sein für den Niedersachsen. Denn um es vorweg zu nehmen, es sind doch gerade unsere Humoristen, es ist ein Wilhelm Raabe, der die zutiefst tragischen Dichtungen geschaffen hat, etwa „Else von der Lann“ oder „des Reiches Krone“. Da regt sich kein Lächeln, da geht die Darstellung bis hart an die Grenze des Erträglichen. Und ähnlich steht es mit „Kein Hüsung“ von Reuter, oder mit dem ersten Kapitel der „Stromtid“. Scheint es nicht, als ob tragische Lebensauffassung, Realismus, Neigung zum Düsternen und Humor für den Niedersachsen in irgendeiner geheimen Wechselwirkung stehen?

Aber nun mag es sein, daß man mir gerade Reuter mit seinen Schnurren, daß man mir etwa Larnow, dessen „Burrkäwers“ ja rasch weiteste Verbreitung fanden, entgegenhält. Man könnte auch auf das burleske Element bei Brinckman hinweisen, um mich zu widerlegen.

Nun liegt es mir ganz fern, die Freude des Mecklenburgers an der Schnurre zu bestreiten, das heißt die Freude an der scharf pointierten Erzählung, die sich breit, aber mit einem gewissen listigen Lauern aufbaut und zum Schluß in einem sorgfältig gestauten Witz mit dröhnendem Lachen ausbricht. Aber was ich allerdings bestreite, ist, daß diese Form der komischen Dichtung irgendwie spezifisch niederdeutsch ist. Sie ist in Köln so gut zu Hause wie in der Rheinpfalz, sie ist überhaupt eine literarisch internationale Form der Komik und stammt aus der Antike, aus dem Lustspiel.

Und Reuter? Ja auf die Gefahr hin, einer Blasphemie geziehen zu werden, muß man es doch einmal aussprechen: Das spezifisch Niederdeutsche dieses Dichters liegt gewiß nicht da, wo man den Humor mit Händen

greifen zu können meint, nicht in den Glanzstücken der Rezitatoren, dem „Rangewuh im Wassergraben“ oder „Pomuchelskopp auf dem Landtag“. Diese Szenen könnten gut und gern in einem Lustspiel, einer Posse stehn. Nicht zufällig hat man sie wieder zu Lustspielen umgedichtet — aber es sind Lustspiele jener Art, wo die Handlung und die Personen der witzigen Dialoge wegen da sind, und die den Begriff der Posse bedenklich nahe streifen. Es sind eben „Läuschen und Nimels“ in Prosa und ein wenig breiterer Ausführung. Und diese, die ersten Werke Reuters, zu denen er seinen Stoff teilweise aus den fliegenden Blättern nahm, diese Gedichte, die sich in wenig anderer Fassung auch im hochdeutschen Stoffgebiet finden, können natürlich nicht als besonderer Ausdruck des Niederdeutschen gelten.

Überhaupt muß uns die Tatsache aufstoßen, daß Reuter von früh an in Mittel- und Süddeutschland beliebt ist. Wir wissen, gerade auch aus seinem Briefwechsel mit Hinrichsen, daß er sehr stark Rücksicht nahm auf die Möglichkeit, seinen Werken eine große Verbreitung zu sichern.

Reutersche Komik geht durch die ganze Welt, aber der echte niedersächsische Humor ist nicht zu übersetzen und überhaupt dem Nichtniederdeutschen gar nicht verständlich. Raabe geht vielen direkt auf die Nerven, bestimmte Stücke von Busch werden nicht verstanden und schockieren den Leser und der groteske Humor der Nordseeküste, der sich bei Dickens und Thackeray wiederfindet und sogar noch bei Mark Twain durchklingt, berührt in Wirklichkeit nur den Niederdeutschen und erscheint jedem andern „gespreizt“ oder „faded“ oder wie man nun sagt. Unverstanden aber bleibt vor allem jene besondere Form des Humors, wo etwa eine Persönlichkeit scheinbar nur ganz realistisch der Wirklichkeit nachgezeichnet wird, und wo die Nachzeichnung doch ganz leise in das Persiflierende spielt, zwischen Komik und Rührung die Mitte hält, kein lautes Lachen sondern ein Lächeln hervorruft und ein Gefühl der Schwerelosigkeit bei aller Realistik erweckt.

Im Gegensatz zu der Schnurre, dem Dönlken, möchte man von einem „pointenlosen Humor“ sprechen. Wir finden ihn bei Seidel, aber auch bei Gillhoff und John

„Birken“

Nach einem Gemälde
von Herm. Koenemann



Brinckman, in etwas anderer Form bei Raabe und Thomas Mann. Diese Form gerät Frenssen noch am besten, nur daß er ein wenig zu stark betont.

Für diese Form des Humors, fehlt wie gesagt, jenseits der Stammesgrenze völlig das Organ: entweder man merkt die Verzweigung ins Komische gar nicht, oder man faßt sie als mißglückten Versuch zum Witzigsein auf.

Umgekehrt werden wir natürlich ein Gleiches auch hüben voraussetzen haben. So gestehe ich offen, daß etwa der Schluß von Kellers „drei gerechten Kammachern“, der Wettlauf durch die Stadt und das jämmerliche Ende der zwei armen Teufel mir niemals humoristisch, sondern grausig und brutal erschienen ist. Auch bei der Lektüre in der Klasse ergab sich dieser unharmonische Eindruck. Wir empfinden irgendwie etwas Kaltes, intellektuell-espritvolles — — —, ein Lachen, das nicht erlöst, sondern gelst.

Wir fanden also, daß der Niederdeutsche an sich überhaupt nicht schlecht hin humorvoll im landläufigen Sinne des Wortes ist. Von zwei Stämmen, dem Friesen und dem Dithmarscher würde man eher geneigt sein, das Gegenteil zu behaupten. Wir fanden ferner, daß eine Reihe von Persönlichkeiten, die als Repräsentanten unseres Volkstums zu gelten haben, des Humors entbehren und zu einer tragischen oder schicksalhaften Lebens- und Weltanschauung

neigen. Wir sahen dann weiter, daß die eigentliche Schnurre eben so sehr wie die in Prosa erzählte possenhafte Situation nicht als spezifisch niederdeutsche Form des Komischen gelten können, weil sie alte literarische Kunstformen sind, die letzten Endes aus der Antike stammen und über das ganze Abendland gewandert sind. Andererseits, weit davon entfernt, uns unter den Händen zu zerrinnen, spürten wir die Eigenart niederdeutschen Humors so stark gebunden, daß wir ein nicht Verstehenkönnen jenseits der Stammesgrenzen konstatieren mußten, wie auch uns das Empfinden für das Komische anderer Stämme, etwa der Schweizer, stärker noch des (allerdings seltenen) französischen Humors abgeht, während der englische Humor weitgehend mit unserer Art übereinstimmt. (Auch in der bildlichen Darstellung.)

Wollen wir nun aber über diese ersten Abgrenzungen hinweg zu einer Wesensdarstellung kommen, so müßte man zweckmäßiger Weise den niedersächsischen Humor dazu greifen versuchen, wo er entsteht. Man müßte mit Luther „dem Volk aufs Maul schauen“, die humoristischen Wendungen untersuchen, die das Leben und Treiben des Alltags begleiten, die „Schnäcke“ wie unser Volk sie nennt.

Damit aber stehen wir vor etwas Neuem: aus dem literarischen Problem ist ein volkskundliches geworden.